

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1921**

107 (19.4.1921) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

Der Frack Friedrichs des Großen.

Humoreske von Freiherr von Schlicht.

Der an Körpergröße, Körper- und Stimmenumfang gleich gewaltige Bassist Paul Nothbach betrachtete in seinem Stammlokal mit väterlich wohlwollender Miene den ihm kaum bis zur Brust reichenden neuen Piffolo, der ihm bei dem Ablegen des Mantels beifällig war, um ihn endlich zu fragen: „Wie heißt Du mit Vornamen, mein Sohn?“

„Friedrich, mein Herr,“ lautete die höfliche Antwort, aber trotzdem war sie nicht höflich genug, denn der Sänger erwiderte mit vorwurfsvoller Stimme: „Man redet mich „Herr Kammerfänger“ an, merke Dir das, wenn Dir an meiner Freundschaft und an meiner Günstigkeit ist. Im übrigen heißt Du mir ein kluger, aufgeweckter, intelligenter Junge zu sein, aus dem sicher eines Tages etwas Großes werden wird, so daß ich Dich schon heute „Friedrich der Große“ taufen möchte.“

Von der Minute an hatte der neue Piffolo seinen Spitznamen weg und er bemühte sich auch, denn alle Ehre zu machen. Nicht nur dadurch, daß er mit der Zeit heranzuwuchs, sondern auch, daß er sich alle Mühe gab, als Piffolo ebenso wichtig zu werden, wie es der wirkliche Friedrich der Große in seinem Beruf war. Wie es der große König mit allen seinen Feinden aufnahm, so der Piffolo Friedrich der Große mit allen seinen Gästen. Wie er es fertig brachte, zuweilen selbst zehn Gäste und mehr fast gleichzeitig zu bedienen, ohne daß einer hätte warten müssen und darüber ungeduldig geworden wäre, war sein Trick, den er nicht einmal dem Herrn Oberverwalter, obgleich der ihm für den Fall, daß nicht ein unheilvolles Donnerwetter in Aussicht stellte, ein einziges Mal, im Frack bedient habe. Denn in vier Wochen ist nun der große Tag da und nicht wahr, das tun Sie mir nicht an, daß Sie vorher für immer von uns fortgehen?“

Der Kammerfänger fuhr sich mit der dünnen, schmal gewordenen Hand über die Stirn: „Närrig, der Frack Friedrichs des Großen! Wir ist als hätte es mit dem eine besondere Bewandnis und als hätte ich da etwas versprochen. Ja, nun fällt es mir wieder ein. Allerdings, die Zeiten sind jetzt andere für mich geworden, die Krankheit hat meine ganzen Eriparnisse verschlungen, und sehr bald habe ich nur noch meine kargliche Pension. Der erste Frack soll Dir als Geschenk von mir eine dauernde Erinnerung bleiben, damit Du meinen Namen nie vergißt, wie ich niemals den Namen derjenigen, die mir den ersten Lorbeer auf die Bühne landete. Irre ich mich nicht, dann hieß sie Olga Schmidt. Vielleicht hieß sie aber auch anders, das ist ja auch einerlei, Name ist Schall und Rauch, Vorbeer aber bleibt Vorbeer und den Kranz habe ich heute noch. Den Frack bekomme Du von mir, mein Sohn, so wahr ich Paul Nothbach heiße und namentlich als Saisario in der „Hauberklöse“ nicht meinsgeizig habe. Selbst in Berlin habe ich niemanden gesehen und gehört, der es in der Rolle mit mir aufgenommen hätte. Wie gesagt, den Frack schenke ich Dir,“ und dabei sah er Friedrich den Großen so lange und so prüfend von oben bis unten, von rechts nach links und von links nach rechts an, daß dieser sich im stillen sagte: Der Herr Kammerfänger nimmt mir im Geiste genau Maß, damit der Frack, den er fertig für mich kaufen wird, mir auch gleich wie angetragen sei.

Die Zeit ging weiter, bis es dann nur noch eine Nacht bis zum Anbruch des großen Tages war. In der Nacht machte Friedrich der Große, obgleich er zum Umfallen müde war, vor Aufregung kein Auge zu, sondern fragte sich fortwährend: Wird der Herr Kammerfänger mir den Frack auch so rechtzeitig schicken, daß ich den gleich anziehen kann, wenn ich mit meiner Arbeit fertig bin. So daß ich schon gleich den ersten Gast, der kommt, im Frack bedienen kann?

Und der Frack kam. Morgens um 9 Uhr schickte der Kammerfänger durch einen Theaterdiener ein großes Paket, das Friedrich dem Großen Tränen der Rührung, der Freude und des Stolzes in die Augen steigen ließ. Aber als er das Paket geöffnet und als er den Frack dann angezogen, rührte ihn trotz seiner jugendlichen Jugend beinahe der Schlag, denn der seit Jahr und Tag beherrschte neue Frack Friedrichs des Großen war ein alter abgelegter Frack aus den Händen des Herrn Kammerfängers, der ihm selbst dann, wenn er es in einigen Jahrzehnten zu einem dicken, behäbigen Vire gebracht haben sollte, in allen feinen Abmessungen wenigstens um einen halben Meter zu breit und zu weit sein würde.

Friedrich der Große sah auf dem Rand seines Bettes und meinte, wie er in seinem ganzen Leben zuvor noch nie gemerkt hatte, selbst an jenem Tage nicht, an dem der Oberkellner ihm eine derbe Mantelschelle gab und ihn mit den Worten anfuhr: „Glaube Du Pückerl, daß der wirkliche Friedrich der Große sein Geschirr niemals so schlecht aufgewaschen und es so dreckig in das Spind gestellt hätte?“

Friedrich der Große weinte nicht nur, er schrie vor sich hin, bis er sich endlich sagte: „In dem Frack bedient Du heute mittag den Herrn Kammerfänger, das soll keine Strafe dafür sein, daß er Dir heute diese Enttäuschung bereitet hat.“

Aber der Herr Kammerfänger kam weder heute, noch an einem der folgenden Tage jemals wieder an seinen Stammtisch. Ein Rückschlag seiner Krankheit hatte ihn ergriffen und bereitet ihm ein schnelles Ende. Da aber brachte Friedrich der Große es doch nicht über das Herz, seinen ersten Schrecken und für ihn unbrauchbaren Frack fortzuwerfen, sondern er gelobte sich, den trotz allem zur Erinnerung an seinen Gönner für alle Zeiten aufzubewahren und sich den Namen des edlen Spenders zum mindesten ebenso genau zu merken, wie der Verlorene sich den Namen derjenigen, die ihm den ersten Lorbeer landete, und die, so oft er ihren Namen ansprach, jedesmal anders hieß.

In einer Sondernummer, die dem Raucher und seinem edlen Kraut gewidmet ist, erzählt Reclams „Univerrsum“ eine Anzahl Geschichten aus Dr. Eduard Maria Schrancks Buch „Tabak-Anekdoten“.

Arnold Böcklin, ein harter Raucher, kaufte sich nach überhandnehmender Krankheit wieder Zigarren. Als er vom Händler die stärksten verlangte, sah ihn dieser harr an, denn er wunderte sich, daß diese Zigarrenschmied schwere Zigarren rauchen wollte. „Aber Böcklin wurde groß: „Was sehen Sie mich so an, als ob ich krank wäre? Ich bin ganz gesund, ich habe nur den Larynx erkrankt, und wenn der Mensch erst wieder rauchen kann, dann ist alles wieder gut!“ So erzählt Angela Böcklin in ihren „Tagebuchblättern“.

Caruso, ein leidenschaftlicher Zigarettenraucher, behält sich in allen Gaskontrakten vor, daß es ihm gestattet sei, auf der Bühne bis zum Aufgeben des Vorhanges zu rauchen, eine Ausnahme, die man Caruso gerne zugesteht. Ein Feuerwehrmann befindet sich ständig hinter dem Sänger, um im gegebenen Augenblick den Zigarettenstummel des Tenors in einem Wassernäpfechen aufzufangen. Nach Beendigung seiner Partie reicht einer seiner Sekretäre Caruso wieder das Zigarettenetui, und zwei Feuerwehrleute, die ihn bis zur Garderobe zu begleiten haben, halten ihres sonderbaren Amtes.

Während des Siebenjährigen Krieges fragte Friedrich der Große einmal einen jungen Soldaten am Posten, warum er nicht ein Pfeifchen bei der kühlen Morgenluft rauche. „Das darf ich nicht“, antwortete der junge Pole. „Warum nicht?“ — „Mein Kapitän hat es mir verboten!“ — „Rauche nur, ich erlaube es dir!“ — „Ne, des tue ich doch nicht. Er mag sein, wer Er will!“ — „Kennst du mich denn?“ — „Ich werde doch. Er ist ja der König!“ — „So günde nur deine Pfeife an!“ — „Ne, des laß ich bleiben, denn wenn es der Kapitän erfährt, kann es uns beiden schlecht gehen!“

Der bayerische Kammerfänger Josef Geis, eines der beliebtesten Mitglieder des ehemaligen Hoftheaters in München, fuhr eines Sommerabends im Stiefwagen durch ein schönes Tal in Oberbayern. Außer ihm fuhr ein einziger Passagier im Wagen mit, der wiederholt vergeblich versuchte, eine Unterhaltung mit Geis anzuknüpfen. Geis verhielt sich in unwirklichem Schweigen und rauchte unentwegt seine Zigarre. Auch der Fremde qualmte fleißig. Da fiel dem Kammerfänger die Idee auf, die Pfeife, ohne daß er darauf achtete, Gierig benutzte der Mitreisende den Anlaß, nochmals ein Gespräch anzubahnen, und machte den Sänger überhört höflich auf den kleinen Unfall aufmerksam. Da brach der Kammerfänger Geis aber los: „Himmelsheilig, können Sie mich denn gar nicht in Ruhe lassen! Seit einer Viertelstunde seht Sie zu, wie Ihr Raucher brennt, und hab' Sie doch auch nicht gehört.“

**Bierzeiler.**  
Von Wilhelm Nuland, München.  
Hab're nicht, wohl aber frag' ich leise,  
Ist das Schicksal hart mit dir verfahren,  
Wieviel Schuld trägtst du. In Greisenjahren  
War noch stets mit sich veröhnt der Weise.

Ah, es war zu jeder Zeit  
Schwer, dem Nächsten Trost zu spenden!  
Nur ein Andern nicht dein Leid;  
Laß es bei dir selber enden.

Schlägt den Stein der harte Stahl,  
Siehst du, wie die Funken springen.  
So kann oft nur harte Qual,  
Herz, dir die Erleichterung bringen.

Die Liebe wie die Freundschaft leben  
Sowohl vom Nehmen als vom Geben.  
Willst du belebend sie erhalten,  
Laß Bortgefühl mit Scharfsinn walten.

Halt ein im Glück, halt aus im Leid;  
Sei weder hier noch dort vom Sinnen  
Und trink' vor jeglichem Beginnen  
Den kühlen Trunk Gelassenheit.

„Ich weiß nicht, was an jenem Tag über mich gekommen ist. Ich hätte dir zu Füßen sinken und dich bitten mögen, bei mir zu bleiben, und konnte es dir doch nicht sagen.“  
„Sie sprachen noch von Mancherlei.“  
„Und Berlin?“ fragte Stauffer plöblich.  
Lore lachte froh auf.  
„Heute noch werde ich dem Intendanten sagen, daß ich hier bleibe.“

„Nicht im Entferntesten habe ich an Ihrem Stillschweigen gezwifelt, Fräulein Lore!“ sagte Dr. von Krane in verbindlichem Tone zu Lore, die ihm in seinem Bureau gegenüberlag. „Vielleicht ist von Berlin aus die Nachricht hierher gelangt. Da im übrigen die Notiz den Tatsachen entspricht, brauchen wir sie nicht zu dementieren.“  
„Ich möchte Sie doch darum bitten, Herr Doktor!“  
Da Dr. von Krane sie erkannte ansah, teilte ihm Lore mit, daß sie sich entschlossen habe, den Ruf nach Berlin anzunehmen und an der Stelle ihrer bisherigen Wirksamkeit zu bleiben.  
Ein seines Not war in das schmale Antlitz des Intendanten getreten.  
„Darf ich fragen, was Sie zu diesem Entschluß bewogen hat?“  
Lore antwortete, und das Glück lachte ihr aus den Augen:  
„Es ist eine Wendung in meinem Leben eingetreten, die mich bestimmt, dauernd in dieser Stadt zu bleiben. Mehr kann ich heute noch nicht sagen. Sie werden aber der Erste sein, Herr Intendant, dem ich, wenn die Zeit gekommen ist, näheren Aufschluß geben werde.“  
Dr. von Krane verneigte sich. Lore sah nicht, wie seine Lippen sich dabei schmerzvoll zusammenpreßten.  
„So betrachte ich Sie wieder als die Unfrügle!“  
(Fortsetzung folgt.)

Angst und Verzweiflung schrien aus seiner Stimme.  
„Sie dürfen nicht fortgehen, Lore! Am Bodensee habe ich Sie von mir scheiden lassen, und ich habe nachher unermesslich darunter gelitten. Eines war mir aber geblieben: ich konnte Sie sehen! Ich durfte in Ihrer Nähe sein! Und wenn Sie im Theater sangen, blühte ich zu Ihnen empor und dachte: nun gehören Sie doch mir! Die Tage am See haben uns verbunden!“  
Es ist, als erzähle er ein Märchen, dachte Lore.  
Stauffer aber sah, wie ihre Wände sich erschlossen, und seine Schmachtriefen ins Ungemessene. Herrlich sprach er:  
„Ich lasse Sie nicht fort!“  
Und jäh, mit erschütternder Gewalt, kam das Bekenntnis über seine Lippen:  
„Ich habe dich lieb, Lore! Unvergessbar lieb!“  
Schatten sanken rings um Lore. Lichtes Land lag, wohin sie schaute. Und der ihr dieses Licht schenkte, stand vor ihr, wartend auf ihr Wort. Ihre Augen verflüchteten sich in einem Gesäß, das heiß in ihr aufstieg. Es war voll Seligkeit und Freude, so schenken, sich zu verschmelzen.  
Mit einem Auffreie warf sie ihre Arme um Hellmut Stauffers Hals.  
Sie saßen lange beisammen. Selbstvergessen; erfüllt von dem Glück, das ihre Seelen durchjauchzte.  
„Ich werde folgende meine Verlobung lösen!“  
Zum ersten Male empfand Lore keine Bitterkeit, als Stauffer von seiner Brant sprach.  
„Es war ein Irrtum. Thea und ich wären nie miteinander glücklich geworden. In Meersburg hätte ich der Sache schon ein Ende machen sollen. Warum ging ich damals von dir!“  
„Ich bin beinahe daran gestorben.“  
„Hast du meine Liebe nicht gefühlt? Du wachst so ruhig und gelassen, als scheide ein Fremder von dir.“  
Ein grüßlicherer Zug kam in Lore's Gesicht.

**Lore.**  
Ein Theaterroman.  
Von Hermann Weid.  
(Nachdruck verboten.)  
Die Aufführung des „Rosenkavalier“ trug zu Recht den Namen eines Festes! In jugendlicher Leidenschaft dirigierte Strauß seine herrliche Eddöpfung. Der Rauber, das Zwingende seiner Persönlichkeit riß alle Mitwirkenden mit fort. Es war unter ihnen ein Streben, das höchste an diesem Abend zu geben.  
Neben allen fand, ihr selbst fühlbar, Lore Land. Nicht Eitelkeit entsprang diese Erkenntnis. Sie wußte aber: was sie von Liebe und Sehnsucht lang, empfand niemand so tief wie sie. In diesem Weh fühlte sie, wie mit diesen Tönen etwas in ihr sich löste, das in den vergangenen Wochen ihr Augen und Gedanken verblüht und geblüht hatte.  
Nach der Vorstellung wurde Lore Land in das Bureau des Generalintendanten gerufen. Niemand erwartete sie dort. Er fragte Lore, ob sie Lust habe, an die Berliner Oper zu gehen.  
Stolz stutete Lore heiß zum Herzen.  
Berlin! Das hohe Ziel, das bisher noch in so weiter Ferne gelegen hatte, war nahe!  
Ein Gedanke durchzuckte sie: Stauffer! Sie schüttelte aber das Grauen, das sie anfallen wollte, ab. Nicht mehr daran denken! Das war Vergangenheit und mußte Vergangenheit bleiben!  
„Ich würde sehr gerne nach Berlin gehen, Herr Generalmusikdirektor!“  
„Sie müßten aber bald kommen. Am besten gleich! Wir könnten Sie jetzt schon sehr gut brauchen!“  
Lore überlegte einen Augenblick. Vieles ging ihr blitzschnell durch den Sinn. Eines wurde zur Gewißheit: sie mußte fort aus Stauffers Nähe, um Ruhe und das eigene Gleichgewicht wiederzufinden.  
„Zum nächsten Herbst beabsichtige ich ohnehin, meinen Vertrag zu lösen. Ich werde nun versuchen, schon jetzt meine Entlassung zu erhalten.“  
„Wenn Berlin ruft, müssen wir die Waffen frecken,“ sagte Dr. von Krane und hatte ein gezwungenes Lächeln im Gesicht. „Ich will Ihrem Fortkommen natürlich nicht im Wege stehen. Gerne lassen wir Sie nicht ziehen, das brauche ich Ihnen wohl nicht zu versichern. Ich werde morgen die Sache dem Verwaltungsrat vortragen und Ihnen dann Bescheid geben. Bis dahin bitte ich, darüber zu schweigen.“  
Infolge einer unerklärlichen Indiskretion kam aber doch Kunde davon in die Öffentlichkeit, und am nächsten Morgen brachte eine Zeitung die Notiz, daß Lore Land einen ehrenvollen Ruf an die Berliner Oper erhalten habe, dem sie wahrscheinlich in Kürze Folge leisten werde.  
Lore las die Notiz mit großem Mißbehagen. Nun mußte Dr. von Krane annehmen, sie habe seiner Bitte um vorläufiges Stillschweigen nicht entsprochen. Sie beschloß, sogleich ins Theater zu gehen, um den Intendanten aufzuklären.  
Ihre Kritik brachte ihr eine Karte. Lore las den Namen. Ihre Blicke weiteten sich.  
„Ich lasse bitten,“ sagte sie und hörte ihre Stimme wie in weiter Ferne.  
Die Türe öffnete sich und wurde wieder geschlossen. Durch einen dichten Schleier sah Lore Hellmut Stauffer, der rasch auf sie zukam.  
„It es wahr, Lore, daß Sie von hier fortgehen wollen? Ist es denn wahr?“  
Fassunglos blickte Lore Stauffer an.  
Er ergriß ihre Hand. Sie fühlte die Blut seiner Finger.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

